

Wider die unauffälligen Eichmeister

Gedanken zur Irritationsfähigkeit Jesu

Kann, wenn es eine zweitausendjährige Deutungsgeschichte gibt, an der Person Jesu noch etwas verblüffen? Ist nicht alles über ihn vielfach gesagt und mittlerweile immer schon gewusst? Ist mithin jede Bezugnahme auf Jesus und seine Botschaft auf alarmierende Weise überraschungsfrei und damit arm an Herausforderung? Solchen Fragen gelten die folgenden Überlegungen. **Werner Kallen**

Nach Auskunft eines Herkunftswörterbuchs besteht der Vorgang des Eichens darin, beispielsweise einem Gefäß oder einer Waage „das gesetzliche Maß zu geben“ bzw. dieses gesetzliche Maß „zu prüfen“. Solche Überprüfung anhand einer vorgegebenen gesetzlichen Norm ist die Aufgabe der Eichmeister. Mit Hilfe dieses Bildes vom Eichmeister wird hier die Frage gestellt, ob im Hinblick auf eine Annäherung an Jesus gar nicht so selten eine Art vorgängige Prüfung stattfindet, bei der vor allem darauf geachtet wird, dass er „meiner“ normierenden Vorstellung und „unserer“ geistigen Großwetterlage vor allem entspricht. Auf diese Weise ist Jesus dann – und *nur* – der „Bruder“, der „Helfer“, der „Psychotherapeut“, der „neue Mann“ usw., noch bevor man sich so mit ihm beschäftigt hat, dass er die eigene Vorstellung auch irritieren könnte. So wird Jesus auf Verträglichkeit hin geeicht, durchaus in Vielfalt und in verschiedene Richtungen, aber eben so, dass der eigene Blickwinkel nicht mehr zur Disposition steht. Was auf diese Weise geschieht, ist jeweils auch ein Zähmungsvorgang, meist ganz unauffällig.

Dazu ein Beispiel an durchaus prominenter Stelle: Am Ende der Bergpredigt (Mt 5–7) hält

der Evangelist Matthäus die Reaktion derer fest, die diese Elementarrede gehört haben. Die Einheitsübersetzung übersetzt hier: „Als Jesus diese Rede beendet hatte, war die Menge sehr betroffen von seiner Rede“ (7,28). Das zugrundeliegende griechische Verb bedeutet hingegen „sich entsetzen, außer sich geraten“, weswegen etwa Fridolin Stier übersetzt: „Als Jesus diese Worte geendet hatte, waren die Scharen bestürzt ob seiner Lehre.“ Bei Klaus Berger heißt es: „Die Leute waren hoch erstaunt.“

Die Einheitsübersetzung entdramatisiert an dieser Stelle erheblich: Die Worte Jesu machen gerade noch „sehr betroffen“ – eine harmlose Allerweltsbefindlichkeit –, sie reichen aber nicht mehr irritierend und durchkreuzend hinab in die eigenen, inneren Vorstellungsverfestigungen.

— **Werner Kallen**

geb. 1956, Theologe, 1996 Dr. theol., 2002 Priesterweihe. Beschäftigung mit Dietrich Bonhoeffer, Mystik, Lyrik. Lebt in Aachen.

VON ZENSIERENDEN OHREN UND AUGEN

Es ist eine allgemeine Erfahrung, dass man häufig nur das hört und sieht, was man auch hören und sehen will. Vor dem Ausrichten der Ohren und Augen liegt eine meist unbewusste, manchmal auch bewusst gefällte Vorentscheidung über den Hör- und Blickwinkel. Ebenso bedeutet dies eine Entscheidung zur Ausblendung. Ignoriert werden auf diese Weise die Dimensionen, die für die eigene Wahrnehmung oder für die eigene inhaltliche Positionierung als störend empfunden werden. Man könnte von einer inneren Eichung sprechen, die ausgerichtet ist auf Selbstbestätigung. Geprüft wird, ob das mit den Ohren und mit den Augen Wahrgenommene mit „mir“ oder mit „unserer Vorstellung“ verträglich ist. Nach diesem Verträglichkeitskriterium wird dann aussortiert. Das hat im Hinblick auf die Botschaft Jesu weitreichende Auswirkungen. Wenn der Glaube wesentlich mit „Hören“ (vgl. Röm 10,17) und auch mit „Lesen“ (vgl. Apg 8,30) zu tun hat, dann bekommt die Frage, wie frei von Schablonen das eigene Hörfeld und der eigene Blickwinkel sind, erstrangige Bedeutung. Hier wäre also die Fähigkeit zu erlernen, dem voreiligen inneren Zensurbedürfnis und den tiefsitzenden Filtergewohnheiten gerade *nicht* unkritisch zu folgen.

Sonst vernehmen etwa die Beter *nur* noch den Beter Jesus oder die diakonisch Inspirierten *nur* noch den Heiler Jesus. Tief im eigenen Inneren ist dann – mit wohlfeilen Argumenten – jegliche Irritationsfähigkeit Jesu ausgeschaltet. Damit plausibilisiert man ihn zu eigenen Gunsten. Anderes täte hingegen not, damit die Zentralgestalt des christlichen Glaubens Strahlkraft und Provokationspotenzial behält.

PARADOXFÄHIG HÖREN UND LESEN

„Niemand ist berechtigt, sich mir gegenüber so zu benehmen, als kennte er mich.“ Mit diesem Satz des Schriftstellers Robert Walser (1878–1956, aus: „Das Kind“) ist eine Grenze übergriffigen, vereinnahmenden Verstehens markiert. Diese Grenze rettet eine bleibende Fremdheit des Verstandenen und versucht, ihn damit einer Art Vertrauheitsinstrumentalisierung seitens des Verstehenden zu entziehen. Legt man diesen Satz einmal Jesus in den Mund, dann erhebt sich die Frage, ob all das vorhandene Wissen über ihn noch Fremdheit, Eigentümlichkeit und Nichtübereinstimmung in seiner Botschaft zulässt.

Eine echte Herausforderung Jesu ist hingegen erst dort zu vermuten, wo man selbst sie gerade *nicht* sieht; ihm ist gerade da ein Einspruchsrecht einzuräumen, wo die eigene Option des Verstehens gerade *nicht* hinreicht; gerade dort ist ihm eine Tür offen zu lassen, wo das eigene Welt- und Jesusbild immer schon geschlossen ist.

Der Reiz einer existenziellen Beschäftigung mit Jesus – so die These – entsteht vor allem da, wo Jesus der eigenen und auch der theologisch oder kirchlich allgemein üblichen Meinung gegenübertritt, wo er also im Wortsinn eine

*Im erwachsenen Umgang mit den
Bibeltexten geht es nicht zuerst
um kindlich erhoffte Bestätigung.*

Chance erhält als „Paradox“, als eine fremde Person, die einbricht in den Horizont der Vertrauheitspflege. Dies setzt einen erwachsenen Umgang mit den biblischen Texten voraus,

denn es geht nicht zuerst um kindlich erhoffte Bestätigung, sondern um einen selbständigen Dialog auf Augenhöhe, der Kontroversen, Fremdheit, Provokation nicht nur nicht ausweicht, sondern geradezu sucht: damit man sich selbst nicht in dem einmal gewonnenen Standpunkt und in dem einmal eingenommenen Blickwinkel versteift. Allerdings ist auch ein solches „Gegenübertreten“ keine geschickte Methode, keine Attitüde, um mit Raffinesse nun doch der Irritationsabsicht Jesu folgenlos entkommen zu können. Das Paradoxe, das Gegenläufige an der Person Jesu richtet sich gegen *jede* voreilige und allzu selbstsichere Verfestigung der eigenen Sicht der Dinge, sei sie nun persönlich-biographisch, theologisch-exegetisch oder kirchlich-dogmatisch begründet. Zum paradoxfähigen Umgang mit Jesus gehört dann auch, dass man vermeintliche Widersprüche in seiner Lehre und in seinem Tun nicht einfach einlinig – und dann meist für sich selbst zum Vorteil – auflöst, sondern in der Lage ist, die entsprechenden Antipoden spannungsvoll aufeinander zu beziehen.

BEISPIEL AUS DEM LUKASEVANGELIUM

Ist Jesus eher ein großer Beter, dem es vor allem um die „mystische“, innerlich auf Gott aus-

Das Provokante am Leben Jesu

wird oft unterschlagen.

gerichtete Dimension des Glaubens geht? Oder ist Jesus eher der große „politische“ Systemkritiker, der religiös verbrämte Herrschaft oder

auch alle Formen von Götzendienst und Ungerechtigkeit entlarvt?

Lässt man sich vorschnell in diese Alternative hineindrängen, dann steckt man bereits in der Falle, in der das Paradoxe, das Provokant-Herauslockende am Leben Jesu aufgegeben wird.

Für *beide* sehr pointiert und vereinfachend formulierten Jesus-Charakteristika gibt es Belege in den vier Evangelien. Wirklich fruchtbar wird eine Lektüre der Evangelien dann, wenn sich die als Beter vorgeprägten Leser dem „politischen“ Jesus aussetzen, und wenn die diakonisch oder sozialetisch vorgeprägten Leser sich dem „mystischen“ Jesus aussetzen; und zwar weder in der Absicht, die eigene Vorabpositionierung einfach aufzugeben, noch in der Absicht, sie gegen die als fremd und unpassend empfundene Dimension ungerührt zu behaupten.

Erst so, in einer freien, wechselseitigen Aussetzung könnte etwas Neues entstehen, eine Erkenntnis, die zuvor noch nicht da war.

An einem Beispiel sei solche freie, wechselseitige Aussetzung veranschaulicht:

Am Ende einer Jüngerbelehrung steht beim Evangelisten Lukas der ebenso lapidare wie konfrontative Satz Jesu: „Ihr könnt nicht beiden dienen, Gott und dem Mammon“ (Lk 16,13). Dies ist keine harmlose Spruchweisheit, sondern stellt die, die sich auf die Nachfolge Jesu einlassen, vor eine radikale und weitreichende Alternative. Der Satz zielt auf eine Grundsatzentscheidung im Hinblick auf die elementare Lebens-

orientierung: „Gott“ *oder* (!) „Mammon“ stehen für sich ausschließende geistige Totalansprüche. Überlässt man sich ganz der Gottes-

Dynamik bzw. ganz der Mammon-Dynamik, dann läuft dies in beiden Fällen auf Unterwerfung und Anbetung hinaus, im ersten Fall zum Heil des Menschen, im zweiten Fall zum Unheil des Menschen. „Gott“ und „Mammon“ werden hier als radikale Konkurrenten vorgestellt, nicht als versöhnbare Geschwister. Insofern hat dieser Satz enorme persönliche und politische Brisanz, weil sich hier auch die Frage nach der gesellschaftlichen Grundordnung eines Gemeinwesens aufwerfen lässt. Ausgehend von Lk 16,13 lässt sich der ganze Komplex der biblischen Sicht von Besitz, Reichtum und Gerechtigkeit entfalten, womit man dann vor allem auf den sozialen, politischen, status-quo-kritischen Jesus stößt.

An ganz anderer Stelle im Lukas-Evangelium heißt es von Jesus: „Etwa acht Tage

nach diesen Reden nahm Jesus Petrus, Johannes und Jakobus beiseite und stieg mit ihnen auf einen Berg, um zu beten“ (9,28). Es folgt dann die Verklärung Jesu. Die ganze Szene, in deren Verlauf Jesus als der „auserwählte Sohn“ vorgestellt wird, hat all die Elemente, die es erlauben, hier auch von einer „mystischen“ Dimension zu sprechen.

Jesus, der einsame Beter auf dem Berg, wird den Jüngern gezeigt als der göttliche Sohn, auf den sie hören sollen.

Die Herausforderung für ein paradoxfähiges Hören und Lesen besteht darin, sich von *beiden* Stellen (Lk 16,13 und Lk 9,28) etwas sagen zu lassen. Sie sind also weder alternativ gegeneinander auszuspielen unter der Fragestellung „Was ist wichtiger?“ noch sind sie so neutral und ohne Biss aufeinander zu beziehen, dass die politische Dimension der mystischen Di-

mension die provokante Spitze nimmt und umgekehrt.

DER NICHT GANZ SO LEICHTE GANG IN DIE FREMDHEIT

Sich im vertrauten Terrain zu bewegen fällt meist leichter, als sich auf ungewohnte, manchmal unsichere Pfade zu begeben. Das gilt auch für das Hören auf die Botschaft Jesu. Doch gerade der befremdliche Klang in den Worten Jesu und gerade das paradox oder gar ungehörig Erscheinende in seinem oft symbolischen

*Gerade das Befremdliche in den Worten
und im Handeln Jesu macht den Reiz aus,
sich mit ihm zu beschäftigen.*

Handeln machen den Reiz aus, sich mit Jesus zu beschäftigen. Wenn sich bei ihm nur all das finden lässt – ein wenig religiös dekoriert vielleicht –, was man ohnehin schon kennt oder tut, dann ist Jesus im Grunde langweilig. Theologische, kirchliche und persönliche Begegnungen mit Jesus haben hingegen gerade das Unbekannte, das der eigenen Sicht oft Fremde und das provokant Freisetzende zu suchen. Erst so findet ein echter Dialog statt, der das eigene Gesichtsfeld nicht schon für den ganzen Horizont hält.

Das erfordert die Fähigkeit, den fantasiereichen Versuchungen zur vorsorglichen Selbstabsicherung beim Hören und Lesen der Botschaft Jesu zu widerstehen.

LOCKRUF DES FRAGEZEICHENS

Entscheidende Worte und Handlungen Jesu lassen sich auch als Fragezeichen an die eigenen, manchmal müden Festlegungen im Leben und im Glauben begreifen. Solche Fragezeichen hätten den Sinn einer Verlockung, nicht die Funktion der Entlarvung oder Bloßstellung. Als Lockruf würde das Fragezeichen den Punkt aufheben, den man hier und da – und womöglich voreilig – schon gemacht hat; weil man sich fertig wähnte oder weil man einen Schlusspunkt setzen wollte. Der Weg Jesu ist hingegen ein Weg hinaus aus solcher Schlusspunkt-Choreographie, welche das Hinhören und das Hinsehen auf seine Botschaft vorzeitig abbricht.

Im Anschluss an die Rede Jesu über das Himmelreich mit Hilfe verschiedener Gleichnisse heißt es im Matthäus-Evangelium (Mt 13,54; nach *F. Stier*): Dann kam Jesus „in seine Vaterstadt und lehrte sie in ihrer Synagoge – so dass sie bestürzt waren und sagten: Wo er diese Weisheit herhat? Und die Krafttaten?“ Wo vermag das Wort Jesu heute so „bestürzend“ im eigenen Lebensnerv anzukommen? ■

LITERATUR

Das Neue Testament, übersetzt von Fridolin Stier. München/Düsseldorf 1989.

Das Neue Testament und frühchristliche Schriften, übersetzt und kommentiert von Klaus Berger und Christiane Nord. Fünfte, revidierte Auflage. Frankfurt/Leipzig 2001.

IMPRESSUM

LEBENDIGE SEELSORGE

ISSN 0343-4591

Begründet von Alfons Fischer, Josef Schulze, Alfred Weitmann.

Schriftleitung: Professor Dr. Erich Garhammer, Schönleinstraße 3, D-97080 Würzburg.

Redaktion: Stefan Weigand, Lehrstuhl für Pastoraltheologie, Neubaustraße 11, D-97070 Würzburg, e-mail: stefan-weigand@nexgo.de

Verlag: Echter Verlag GmbH, Dominikanerplatz 8, D-97070 Würzburg, Telefon (09 31) 6 60 68-0, Telefax (09 31) 6 60 68-23. Internet: www.echter-verlag.de.

Druck und Bindung: Konrad Tritsch GmbH, Ochsenfurt.

Auslieferung: Umbreit GmbH & Co., Verlagsauslieferung, Höpfigheimer Straße 15, D-74321 Bietigheim-Bissingen.

Auslieferung für die Schweiz: Herder AG, Postfach, CH-4133 Pratteln 2.

Erscheinungsweise: Lebendige Seelsorge erscheint sechsmal im Jahr.

Bezugspreis: Jahresabonnement EUR 32,20, Fr. 56,-; Studentenabonnement EUR 24,-, Fr. 42,10. Einzelheft EUR 6,40, Fr. 11,90 jeweils zuzüglich Versandkosten.

Abonnementskündigungen sind nur zum Ende des jeweiligen Jahrgangs möglich.

Diesem Heft liegen folgende Prospekte bei:

Erlebniswelten, VS Verlag für Sozialwissenschaften

Ein Standardwerk für Marienfeiern, Echter Verlag GmbH

Wir bitten um Beachtung.